GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Zeichen der Scham : Fotografische Fallstudien um 1900

Peters, Kathrin

2007

https://doi.org/10.25595/2030

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Peters, Kathrin: *Zeichen der Scham : Fotografische Fallstudien um 1900*, in: Frietsch, Ute; Hanitzsch, Konstanze; John, Jennifer; Michaelis, Beatrice (Hrsg.): Geschlecht als Tabu (Bielefeld: transcript, 2007), 43-61. DOI: https://doi.org/10.25595/2030.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY NC 4.0 Lizenz (Namensnennung - Nicht kommerziell) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY NC 4.0 License (Attribution - NonCommercial). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Zeichen der Scham – Fotografische Fallstudien um 1900

KATHRIN PETERS

Die gegenwärtige Medienkultur ist gekennzeichnet von einer weit gehenden Pornografisierung des öffentlichen Raumes, die man beim besten Willen keiner aufklärerisch verstandenen ›sexuellen Befreiung‹ mehr zurechnen kann. Angesichts der uns von Plakatwänden, Titelblättern oder Screens anblickenden Nackten stellt sich einmal mehr die Richtigkeit der Diagnose Michel Foucaults heraus, dass wir nämlich bloß nicht meinen sollten, wir sagten nein zur Macht, wenn wir ja zum Sex sagten (vgl. Foucault 1978). Freizügigkeit mündet eben nicht geradewegs in Freiheit. Im Gegenteil, wir haben es mit einem beschleunigten Leerlauf des Signifikanten »Sex« zu tun, was womöglich darauf hinweist, dass dessen Regime sich dem Ende zuneigt (so schon Foucault 1978: 186).

Was wäre, wenn sich die rigide Koppelung von Geschlecht, Sexualität und Identität (die Foucault »Sexualitätsdispositiv« genannt hat) tatsächlich verschöbe, und was an deren Stelle träte, sind herausfordernde Fragen. Mir geht es im Folgenden aber darum, eine historische Konstellation in den Blick zu nehmen, in der sich diese Kopplung allererst verfestigte. Bereits im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts begann nämlich das, was man eine Enttabuisierung von Nacktheit nennen könnte. Dies lässt sich in mindestens zwei Richtungen zeigen: Einerseits stand die Medizin im Horizont einer sich radikal an der Faktizität des Physischen orientierenden Sichtbarkeit (Foucault [1963] 1996: 179). Das heißt, die Körper wurden seit Mitte des Jahrhunderts unter Einsatz technischer Geräte und Aufzeichnungsverfahren untersucht, durchforscht und bis ins Innerste hinein sichtbar gemacht, was besonders auch für die Geschlechtsorgane galt, von deren detaillierter Betrachtung Evidenzen über das ›Wesen des Geschlechts‹ ganz allgemein abgeleitet wurden (vgl. Sa-

rasin 2001: 366-368). Andererseits entstand im Wirkungsfeld von Medizin, Lebensreform und Hygiene die Freikörper- oder Nacktkultur, die Nacktheit als Natürlichkeit nahezu programmatisch einforderte (vgl. Möhring 2004). Die Moderne stellte sich darin als eine Einrichtung zur künstlichen Verhinderung eines unbefangenen Naturzustands dar,[1] den man in einem ersten Schritt durch Entkleidung wieder zu erlangen anstrebte. In diesem historischen Gefüge aus medizinischer Körperdurchforschung einerseits und reformerischer Lebensweise andererseits, tritt eine auffällige Thematisierung von Scham hervor. Das verwundert kaum, geht es doch in den besagten Diskursen um eine Sichtbarkeit und Sichtbarmachung des nackten, entblößten Körpers und damit auch um die Zurschaustellung des Geschlechts. In den zeitgenössischen Texten ist dementsprechend eine Umwertung von Schamhaftigkeit zu beobachten, die sich als eine Codierung von Nacktheit als Natürlichkeit lesen lässt. 1862 heißt es in *Pierer's Universal-Lexikon* zum Stichwort »Scham« denn auch noch:

»Dieser Begriff paßt auch auf die Scheu, das, was sich auf den Geschlechtstrieb bezieth, Andern zum Anblick darzubieten, indem hierin eine Gleichstellung des Menschen mit dem Thiere liegt. Daher Schamhaftigkeit in Bezug auf den Körper, in welchem Sinne dieses Wort vorzugsweise gebraucht wird, immer schon Ausdruck einer moralischen Cultur ist […]« (Pierer 1862: 87)

Die »Gleichstellung des Menschen mit dem Thiere« wurde im letzten Jahrhundertdrittel im Zuge der Formulierung diverser Entwicklungstheorien, besonders der Evolutionstheorie, und einer damit einhergehenden Animalisierung des Menschen immer weniger zum Problem. Und so verschoben sich die Bedeutungsebenen: »Warum«, so fragte man 30 Jahre später, 1894, »sollte der primitive Mensch das Bedürfnis fühlen, seine Genitalien zu verbergen? Die Tiere kennen eine Scham in diesem Sinne nicht; woher hat sie der Mensch gelernt?«[2] Wenn es zuvor hieß, dass Schamhaftigkeit »immer schon Ausdruck einer moralischen Cultur« ist, wurde Scham nun gerade *als* Produkt von Kultur zunehmend problematisch,[3] das Zeigen des nackten Körpers hingegen akzeptabel, ja sogar als Zeichen von Unbefangenheit und Natürlichkeit eingefordert. »Das sogenannte ›öffentliche Schamgefühl‹ ist eines der trau-

1 Zur »Kulturkrise« als Angst vor der Feminisierung und einer Gefährdung von Männlichkeit vgl. Bublitz/Hanke/Seier 2000.

2 So der Ethnologe und Kunstsammler Ernst Grosse in: *Anfänge der Kunst*, zit. n. Stratz 1920: 4.

3 Vgl. grundsätzlich zur Thematik aus soziologisch-anthropologischer Perspektive Elias 1978, der auch Gefühle wie Scham und Ekel als je unterschiedlich symbolisch codiert ansieht. Einen Überblick kulturwissenschaftlicher Auseinandersetzungen mit Nacktheit bietet Gernig 2002.

rigsten Erzeugnisse unserer überfeinerten modernen Kultur«, heißt es an anderer Stelle (Stratz 1899: 5).

Aber diese Verbannung von Schamhaftigkeit aus einer von Anstandskodexen und Sittsamkeit gekennzeichneten Kultur ließ sich nicht per Dekret erzielen, und so geben sich sowohl in den Texten als auch in den Bildern durchaus Zeichen von Scham zu erkennen. An ihnen werden die Schwierigkeiten, Widersprüche und Widerstände offenbar, die mit einem Prozess verbunden sind, den ich für den einer tief greifenden Veränderung des Körpers halte: Immerhin förderten diese Entkleidungen keine rhetorisch gestalteten Aktmotive zu Tage, sondern lebende, reale Körper, die inspiziert und vermessen sowie fotografisch registriert wurden. Die Subjekte mussten (und müssen) sich nun in ihrem unverhüllt sichtbaren – nicht zuletzt geschlechtlichen – Aussehen neu reflektieren und verhalten.

1. Entkleidungen in der fotografischen Klinik[4]

Mein Ausgangspunkt ist eine Fotografie, die im Zuge der Entdeckung eines Falls von unklarer Geschlechtszugehörigkeit entstanden war. Wie so viele der zeitgenössischen Fallstudien und Fotografien zum Hermaphroditismus zirkulierte sie durch die diversen Zeitschriften und Kompendien, einen Wissensprozess in Gang haltend, der die Konstituierung einer biologisch fundierten Geschlechterdifferenz hervor getrieben hat. Hermaphroditismus hatte in der Geschlechterforschung und Sexualwissenschaft des 19. Jahrhunderts einen zentralen Platz inne, weil das, was Weiblichkeit und Männlichkeit jeweils ist, sein könnte und vor allem, was beide unterscheidet, über das Studium des abweichenden Körpers ermittelt werden sollte.[5] Der Gynäkologe Émile Laurent leitet sein Buch über Zwitterbildungen 1896 bezeichnenderweise mit Verweis auf Schamhaftigkeit folgendermaßen ein:

»Gewiss stehen wir noch am Anfang einer genauen Kenntnis der Beziehungen der körperlichen Geschlechtsunterschiede zu den seelischen. Einer der Wege, die zu einer Vertiefung unserer Erkenntnis führen werden, ist das gewissenhafte Studium der Zwitterbildungen in allen ihren Abstufungen. Möge das vorliegende Werk dazu anregen. Nirgends wäre Prüderie weniger angebracht als hier.« (Laurent 1896: XX)

4 Der Begriff der »fotografischen Klinik« geht auf Didi-Hubermans *Erfindung der Hysterie* von 1982 zurück (Didi-Huberman [1982] 1997).

5 Die Bedeutung des Hermaphroditismusdiskurses – im 19. Jahrhundert Sammelbegriff, der alle ›uneindeutigen‹ Geschlechter und etwaigen Geschlechtermischungen wie auch Homosexualität umfasste – für die Herausbildung der modernen Geschlechterordnung ist in letzter Zeit mehrfach betont worden (vgl. Schäffner 1995; Runte 1996; Schäffner/Vogl 1998; Klöppel 2002; Mehlmann 2006).

Hier klingt die konstitutive Verbindung von Scham beziehungsweise (bereits pejorativ) Prüderie und der Untersuchung der Geschlechtsteile unmissverständlich an. Sie wird in dem folgenden Beispiel einer Fallstudie zum Hermaphroditismus besonders deutlich.

Man sieht auf der der Fallstudie beigegebenen Fotografie »Herr[n] Professor Berthold aus Königsberg« seitlich von seiner Patientin, »Marie Schöttke«, positioniert (von Neugebauer 1908: 387).[6] Schöttke sitzt ihrerseits frontal zur Kamera auf einem Stuhl. Bis auf die schwarzen Kniestrümpfe, die von Strumpfbändern gehalten werden, ist sie vollständig nackt. Ihr Gesäß ist durch eigentümlich improvisierte Sitz-Scheiben aufgebockt, so dass die Körperzone zwischen den Beinen gut einsehbar ist. Bertholds linke Hand liegt auf ihrem Oberschenkel und die rechte spreizt die Genitalien auseinander, um deren Morphologie freizulegen und sie dem Blick noch etwas besser preiszugeben – sie sind das Zentrum des Bildes (Abb. 1).

6 Der Fall wurde zunächst, 1899, in einer Zeitschrift für Laryngologie veröffentlicht, allerdings ohne die hier behandelte Fotografie (Berthold 1899), die erst 1902 im von Magnus Hirschfeld herausgegebenen *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* in einer Sammelkasuistik Franz von Neugebauers (von Neugebauer 1902) erschien. Offenbar bot letztere Publikation doch die passendere Rahmung für das explizite Bild.



Abb. 1: »Herr Professor Berthold in Königsberg vermutet bei Untersuchung eines von Heiserkeit befallenen jungen Mädchens auf Grund des laryngoskopischen Befundes eine ›Erreur de sexe‹ und konstatiert bei Untersuchung der Genitalien männliches Geschlecht«, 1899. Aus: Neugebauer, Franz L. von (1908): Hermaphroditismus beim Menschen, Leipzig, S. 107.

Es handelt sich hierbei ganz offensichtlich nicht um eine Untersuchungs- sondern um eine Präsentationsszene – sonst würde Berthold weder seitlich sitzen noch trüge er einen Anzug. Das Blitzlicht, das hier zum Einsatz kam, hebt den nackten Körper vom dunklen Umgebungsraum und der dunklen Kleidung des Arztes hell ab. Der in den gynäkologischen Fallstudien omnipräsente Gestus des Zeigens charakterisiert hier die Inszenierung der Gesamtsituation und setzt sich bis in das Bild hinein fort: Berthold zeigt auf die Genitalien wie auf eine ›Entdeckung‹;[7] der gesamte Aufbau – der Hell-Dunkel-Kontrast, die mittige Komposition – scheint auf dieses Vorzeigen gewissermaßen selbst noch zeigen zu wollen. Ganz im Gegensatz zu denen des Arztes zeigen Marie Schöttkes Hände auf nichts, sie sind verborgen so wie auch die Augen geschlossen sind, sie sehen nichts.

7 Katharina Sykora, die sich in dem einzigen mir bekannten Artikel zu sexualwissenschaftlicher Fotografie im engeren Sinne auch mit diesem Bild beschäftigt, sieht darin »die Enthüllung des Geschlechts nicht so sehr als Zeichen von etwas Gefundenem, sondern als Demonstration des Akts der Entdeckung selbst« (Sykora 2004: 21).

Als Marie Schöttke Berthold 1891 in seiner Poliklinik in Königsberg wegen Halsschmerzen und Heiserkeit aufsuchte und dieser nach genauer Kehlkopf- und anderer Untersuchung ihr auf den Kopf zusagte, sie sei ein Mann, verschwand sie zunächst wieder. Berthold gelang es nicht, sie dem zufällig in der Nähe von Königsberg weilenden Rudolf Virchow vorzuführen, den er als Experte in Sachen Geschlechtsungenauigkeiten kontaktiert hatte und der »in liebenswürdiger Weise versprach […] sich den Fall anzusehen« (Berthold 1899: 71). – Marie verbarg sich noch, als Bertold sie eigens aus ihrem Dorf abzuholen versuchte. Aber die Geschichte, die der Arzt Berthold erzählt, lässt sich nicht als die einer Widerständigkeit gegen ärztliche Zugriffe fortsetzen. Vielmehr sollte der Arzt Recht behalten: 1899, sieben Jahre später nämlich, suchte Marie Schöttke Berthold von sich aus wieder auf – und zwar in Männerkleidern und mit dem Wunsch, den Personenstand zu ändern.

Fühlt man als Frau, begehrt man als Mann? – Ein mögliches Auseinanderdriften von Körper und Seele war um 1900 schon in populäres Wissen eingesickert;[8] es galt, in sich zu gehen, in sich zu fühlen. Aber Selbstprüfungen bedürfen ihrer Zeit. Sie nagen am Subjekt und transformieren es, bis ans Licht strebt, was die eigene Geschichte geworden ist. Bertholds Diagnose hatte, soviel lässt sich trotz der Erzählschichten, in die diese Fallstudie eingelagert ist, wohl sagen, Subjekteffekte erzielt; Subjekteffekte, die der Arzt als das Enthüllen von Wahrheit auslegt:

»Ich kann nicht unterlassen, noch auf den Unterschied in dem Auftreten der Person von jetzt und damals, als ich sie vor 7 Jahren zum ersten Mal sah, aufmerksam zu machen. Damals war sie schüchtern und verlegen und entzog sich aus Schamgefühl jeder weiteren Untersuchung. Jetzt haben wir einen resoluten Kerl vor uns, der kein Bedenken trägt, sich nakt photographiren zu lassen, was Herr Gscheidel mit Blitzlicht recht gut ausgeführt hat, und sich später im Verein für wissenschaftliche Heilkunde vor 100 Aerzten zu entblössen und besehen zu lassen.« (Berthold 1899: 73)

Dieses fotografische Bild dokumentiert also nicht nur die Morphologie eines Organs, sondern es dokumentiert qua seiner Existenz schon die Richtigkeit der Diagnose: Denn nur wegen der zu Tage geförderten Männlichkeit der Abgebildeten hatte die Fotografie überhaupt hergestellt werden können – die Schamhaftigkeit der Marie, so die Geschichte, hatte das noch verhindert. Die nun männlich identifizierte Schöttke wiederum zeigte sich (angeblich) ohne

8 Den Körper-Seele-Dualismus, der die Geschlechterdiskurse seit Ende des 19. Jahrhunderts durchzieht und heute noch in der sex-gender-Unterscheidung nachklingt, hat Annette Runte in ihrer fulminanten Diskursanalyse der Transsexualität noch vor der deutschsprachigen Butler-Rezeption als konstitutiv für die Beziehung von Geschlechtlichkeit und Subjektivität in der Moderne herausgestellt (Runte 1996).

Skrupel, nicht nur ihrem Arzt, sondern sogar »100 Aerzten« und außerdem dem Blitzlichtgewitter des Herrn Gscheidel.[9]

Der mehrfach im Bild aufgehobene Zeigegestus setzt sich also auch über das Bild hinaus fort: Nicht nur, dass es Zeugnis von Schöttkes Bereitschaft zur Selbstvorführung ist. Auch als Objekt, als Bild-Ding, wird es vor- und herumgezeigt und zirkuliert durch die Publikationsorgane. Ein Foto, so schreibt der Filmtheoretiker Christian Metz, kann nicht nur Fetische abbilden; als etwas, das man besitzen, in der Hand halten, sammeln und herumreichen kann, ist das Foto auch ein Fetisch (Metz [1985] 2000). Das Fotobild, das Marie und Berthold zeigt, ist so gesehen ein Fetisch des gewonnen Geschlechtswissens, die Trophäe einer Ent-Deckung. Und wie auf einem Familienfoto – dem Inbegriff des Foto-Fetischs – hatte sich der Entdecker in einer eigentümlichen Paarkonstellation gleich mit ins Bild gesetzt.

2. (Visuelle) Geständnisse ablegen

Franz von Neugebauer, der eifrigste Sammler hermaphroditischer Fälle, war in seiner ausführlichen gynäkologischen Untersuchungspraxis seit den 1880er Jahren immer wieder an Grenzen gestoßen bzw. hatte von diesen Grenzen berichtet: »Franziska B.« beispielsweise habe das Entblößen ihres Körpers »nach Möglichkeit zu beschränken« gesucht, so dass überhaupt nur unter Narkose »eine genaue Inspektion des ganzen Körpers« möglich geworden war (von Neugebauer 1908: 69). Nicht immer war das Vertrauen oder ein Einverständnis zu gewinnen, daher nutzte von Neugebauer die Gelegenheit:

»Da bei der Scheu der Kranken vor jeder Enthüllung die Erlaubnis zu einer photographischen Aufnahme ausgeschlossen war, wurde diese noch schnell in Narkose vorgenommen.« (Ebd.: 70)

Es waren zuweilen widrige Umstände, unter denen fotografische Bilder aufgenommen wurden. Wenn von Neugebauer »noch schnell« eine Fotografie gemacht haben will, hatte er die fotografische Flinte gewissermaßen schon im Anschlag, denn ein Foto machte man um 1900 nicht nebenbei: Aufbauten,

9 Sogar das Blitzlicht offenbart ›Männlichkeit‹: Gädicke und Miethe, die 1887 eine *Praktische Anleitung zum Photographieren bei Magnesiumlicht* veröffentlichten, warnen: »Das Modell wird plötzlich aus dem gelblichen, milchigen Licht der Petroleum- oder Gaslampe zwischen ein Kreuzfeuer blendender Strahlenkegel versetzt, dem es mehrere Zehner von Secunden ausgesetzt, ohne eine Miene zu verziehen, trotzbieten soll. Das ist schwer für Männer, unmöglich aber für Frauen und Kinder […]« (zitiert in Geimer 2004: 483).

Beleuchtung und ein Fotograf mussten herbei geschafft und ein geeigneter Raum gefunden werden.

Vor der Kamera konnten auch technische Probleme auftreten, weil fotografische Aufnahmen zitternder Patienten und Patientinnen bei den üblichen langen Belichtungszeiten zwangsläufig unscharf gerieten. Rodolphe Reiss, Arzt und Kriminologe in Lausanne, »habe dieses nervöse Zittern namentlich bei Kranken beobachtet, deren Geschlechtsteile photographiert werden sollten« (Reiss 1900: 118). Er schlägt vor, technische Probleme des Fotografierens am Besten auch technisch zu lösen:

»Es kommt sehr oft vor, dass der Kranke, wenn auch noch so ruhig unter gewöhnlichen Umständen, durch den Gedanken fotografiert zu werden unruhig wird. Diese Unruhe drückt sich dann äusserlich durch nervöse Zuckungen oder durch Zittern aus. Hier bleibt dem Photographen gar nichts anderes übrig als das Subjekt in die volle Sonne zu stellen und eine Momentaufnahme zu machen.« (Ebd.)

Die Strategie, allzu verschämte junge Frauen einfach unter Narkose zu fotografieren oder zitternde Patienten auch noch ins helle Sonnenlicht zu schieben, lässt sich als Abnötigen gleichsam visueller Geständnisse verstehen. Dem korrespondiert das Abfordern verbaler Geständnisse über ›Geschlechtstrieb‹ und ›Neigungen‹ – Geständnisse, die unabdingbarer Bestandteil fast aller Fallstudien sind. Wie das visuelle Geständnis musste auch das verbale unter Umständen erpresst werden. Zwar kommen gelegentlich Verweigerungen oder eine Scheu der Patienten und Patientinnen, sich diesem Verfahren zu unterziehen, zur Sprache, aber in den meisten Fällen – die Bebilderung der Veröffentlichungen lässt keinen anderen Schluss zu – gelang es schließlich scheinbar doch, diese Bilder herzustellen.

Als Marie Schöttke noch ein Mädchen war, weigerte sie sich nicht nur, sich fotografieren zu lassen, sie verbarg sich zudem und verstummte: »Meine Fragen über die Neigungen der Person, ob sie sich mehr zum männlichen als zum weiblichen Geschlecht hingezogen fühle, brachten sie augenscheinlich in Verlegenheit …« (Berthold 1899: 71). Aber es half nichts, die Wahrheit musste heraus, früher oder später. Es entspricht der Logik des »Geständniszwangs« (Foucault), derart häufig verbale und visuelle Einsichten erzielt zu haben. Foucault, der das Geständnis als eine zentrale Technologie des Selbst herausgearbeitet hat, weist darauf hin, wie sehr uns der Geständniszwang in ›Fleisch und Blut‹ übergegangen, wie sehr er in Formen der Selbstprüfung eingegangen ist, so dass man sich schon vor sich selbst bemüht, »mit größter Genauigkeit […] zu sagen, was zu sagen am schwersten ist« (Foucault [1976] 1980: 76). Zieht man die Parallele zwischen verbalem und visuellem Geständnis, zwischen Zur-Sprache-Bringen und Zu-Sehen-Geben weiter, müssten sich dann nicht auch Hinweise dafür finden, dass man sich zunehmend

bemüht, sich zu enthüllen und darzubieten, wie es – analog zu Foucault formuliert – am beschämendsten ist? Anders gesagt: Wie und wo zeigt sich die Schwierigkeit, den nackten, geschlechtlichen Körper sichtbar zu machen, obwohl es geradezu als Zeichen von Prüderie und Künstlichkeit galt, dies nicht zu tun? Zwar sieht man es den fotografischen Bildern am Ende meist nicht mehr an, mit welchem einerseits technischen und andererseits affektiven Einsatz sie entstanden sind – und im Zeichen wissenschaftlicher und visueller Objektivität soll man ihnen beides ja auch nicht ansehen. Andererseits: Lassen sich nicht einige Details doch als Spuren eines peinlichen Untersuchungsprozesses lesen? Havelock Ellis beobachtet und beschreibt als Arzt Folgendes:

»In der gynäkologischen Praxis kommt es häufig vor, daß es den Frauen große Beruhigung gewährt, wenn sie während der Untersuchung die Hände vors Gesicht legen können, obwohl gerade diesem Körperteil nicht die geringste Aufmerksamkeit geschenkt wird.« (Ellis [1898] 1922: 122)

Den Blick anderer abwehren, indem man selbst nichts sieht:[10] Ist nicht das, was hier den Arzt selbst zu affizieren scheint, ein Bemühen der Untersuchten, sich mit einer (wohl) als notwendig erachteten Bloßstellung zu arrangieren? Sich zugleich *verbergen* und *zeigen*?

Für eine Lektüre der gynäkologischen und sexualwissenschaftlichen Fotografie ergibt sich aus dieser Überlegung ein neuer Aspekt: Denn die in vielen Fotografien angewendeten Gesichtsmasken und auch die nachträglichen Bildkaschierungen dienten dann nicht oder nicht nur dem Verbergen der Identität der abgebildeten Person (Abb. 2).

10 Vgl. Hilge Landweers Untersuchung zur Scham und dem Blick der anderen: »Die Perspektive anderer wird entweder direkt durch das faktische Gesehenwerden oder durch die Vorstellung möglicher Entdeckung in der Scham als eine behandelt, die das eigene Verhalten bewertet. Das Scham-Subjekt unterwirft sich dieser Bewertung im Perspektivwechsel.« (Landweer 1999: 125)

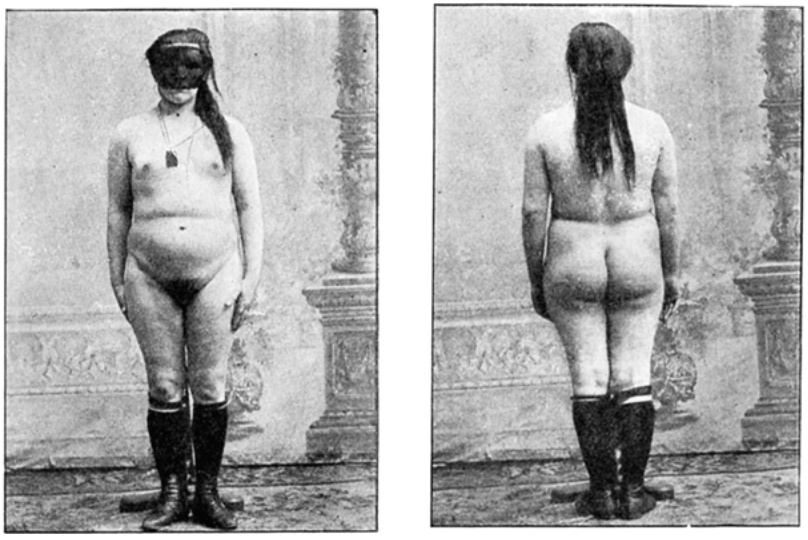


Abb. 2: »›Erreur de sexe‹. 26jährige Köchin, ein männlicher Hypospade«, 1903. Aus: Neugebauer, Franz L. von (1908): Hermaphroditismus beim Menschen, Leipzig, S. 427.

Sie verwiesen darüber hinaus auf die Schamhaftigkeit im Akt des Fotografierens selbst. Das Verschließen der Augen, das Verbergen des Gesichts oder das Wegdrehen des Kopfes würden so lesbar als der Versuch, einen Blick zu unterbrechen und sich im Fotografiert-Werden gewissermaßen noch zu verbergen.

Und die Strümpfe: Sie fielen schon im Bild von ›Marie und Berthold‹ so merkwürdig ins Auge: Was hier die Kniestrümpfe und Strumpfhalter sind, sind in anderen Fotografien Stiefel, hoch geraffte Röcke, um die Oberarme hängende, aufgeknöpfte Hemden oder an den Knöcheln aufgeschoppte Kleiderberge (Abb. 3).

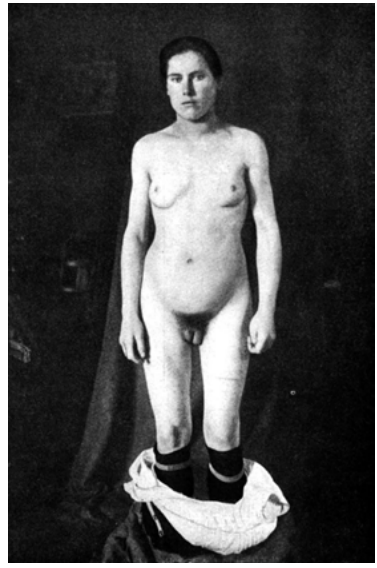


Abb. 3: »Beobachtung von Dr. Reitzenstein in Nürnberg vom 6.6.1905. 22jähriges Mädchen, noch nicht menstruiert«, 1905. Aus: Neugebauer, Franz L. von (1908): Hermaphroditismus beim Menschen, Leipzig, S. 493.

Ein Sachgrund für diese Restbekleidung lässt sich schwerlich ausmachen. Man kann diese Bildzeichen in ein Register pornografisierender Darstellungen nackter (weiblicher) Körper einlesen; oder sie als Belege für einen dem fotografischen Apparat immer schon eigenen Voyeurismus sehen.[11] Ich möchte eine andere Lesart vorschlagen; eine Lesart, die die Historizität von Bildfindungen bedenkt: Zieht man nämlich eine weitere Beobachtung aus Ellis' gynäkologischer Praxis hinzu, dernach das Entkleiden für die Patientinnen viel schambesetzter sei als die Nacktheit selbst, so lassen sich diese Kleidungsreste womöglich weniger als Elemente einer Erotisierung, als die sie uns heute erscheinen mögen, denn als Spuren des genauen Gegenteils entziffern: als Versuche, eine gewisse Achtung zu bewahren, die beschämende Situation abzukürzen – schnell ausziehen und wieder anziehen gewissermaßen. Der Körper ist dann nicht ganz nackt, nicht vollständig entblößt. Die Restbekleidung ließe sich so gerade in Differenz zu einer Darbietung von Nacktheit

11 Eine Argumentationslinie, die im Grunde allen Sichtdispositiven, die eine hegemoniale Betrachterposition inkorporieren, pornografisierende Effekte unterstellt, verfolgen: Williams [1989] 1995; Hentschel 2001; Sykora 2004. Die Effekte, die sich zwischen Medientechnik, Betrachter und den verschiedenen Kontexten, in denen sie je auftreten, ergeben, scheinen mir auf diese Weise nicht fassbar zu werden.

und Blöße verstehen, nämlich als impliziter Verweis auf Scham und das Edikt ihrer Überwindung.

3. Scham als weibliches Geschlechtsmerkmal

Wenn, wie in den Narrativen zum Fall Berthold/Marie Schöttke, die Transformation von einem Mädchen zu einem Mann mit dem Verlust von Schamhaftigkeit einhergeht, heißt das umgekehrt, dass Schamhaftigkeit als eine weibliche Eigenschaft ausgelegt wird. In der Koppelung von Schamhaftigkeit und Weiblichkeit, die bereits in der Doppelbedeutung des Wortes Scham festgeschrieben ist, führte die Sexualwissenschaft einen Topos des 18. Jahrhunderts fort, den sie nun physiologisch und anthropologisch ausbuchstabierte.

Der Gynäkologe und Sexualforscher Havelock Ellis deutet Scham in seiner Studie *Geschlechtstrieb und Schamgefühl* (1898) als Produkt einer Mädchenerziehung. Wiederum ist in Ellis' Herleitung männlicher Hermaphroditismus die Folie, auf der sich Normalität zu erkennen gibt. Man kann sagen, der Hermaphrodit wird als Erkenntnisgegenstand herbeizitiert, als ein Objekt, das es erlaubt, Wissen über Männer und Frauen zu generieren, als ein »epistemisches Ding«:[12]

»Von frühster Jugend an wird das kleine Mädchen dazu angehalten, eine Schamhaftigkeit zu zeigen, die sie dann mit der Zeit auch wirklich empfindet. Das wird jedem sofort klar werden, der die Geschichte hermaphroditischer Personen (eigentlich männlichen Geschlechts) liest, die von Kindheit an in dem Glauben erzogen wurden, daß sie Mädchen seien; sie zeigen und empfinden deutlich die ängstliche Zurückhaltung und errötende Scham ihres vermeintlichen Geschlechts; ist ihnen aber der Irrtum zum Bewußtsein gekommen und sind sie ihrem eigentlichen Geschlecht zugeführt worden, so ändert sich ihr Wesen alsbald, und sie entwickeln in kürzester Zeit alle den Knaben eignende Charaktereigenschaften.« (Ellis [1898] 1922: 9)[13]

Das Argument Ellis' verläuft zu dem Bertholds parallel: Sobald am Grund des Subjekts die ›eigentliche‹ Männlichkeit offenbar wird, verliert sich das Schamhafte, wenn es auch noch so fest im Mädchen eingepflanzt wurde. Das

12 »Während technische Dinge eine angebbare Funktion in der Herstellung anderer Dinge haben oder als Dinge selbst zum Gebrauch und Verbrauch bestimmt sind, sind epistemische Dinge Erkenntnisgegenstände, also Objekte, an denen oder über die wir Wissen gewinnen wollen.« (Rheinberger 2001: 61)

13 Die Textstelle findet sich in der ersten deutschen Ausgabe von 1900 noch nicht. Es ist gut möglich, dass Ellis diese Überlegung erst auf der Grundlage von Bertholds Fall, der in einer Veröffentlichung von Neugebauers im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, 4. Jg., 1902 (von Neugebauer 1902: 89-93) erwähnt wird, entwickelt – jedenfalls nennt Ellis diese Veröffentlichung in einer Fußnote.

Gewahrwerden der Männlichkeit, die sich hinter dem hermaphroditischen Körper ›verborgen‹ hatte, erlaubt, die anerzogenen weiblichen Eigenschaften wie ein falsches, unnötiges Kostüm abzustreifen. Unter diesem Kostüm kommt folglich auch nicht das Gegenteil von Schamhaftigkeit, nämlich Schamlosigkeit oder gar Unverschämtheit, zum Vorschein, sondern die Scham ist schlicht abwesend – Unbefangenheit ist der Begriff, der diese positive Abwesenheit weiblicher Schamhaftigkeit wohl am treffendsten bezeichnet.

Könnte Scham als Maskerade[14] begriffen werden? Einiges spricht dafür: Zwar wäre das Schamgefühl, wie Ellis schreibt, »wirklich« – es hat sich, in gegenwärtiger Terminologie gesagt: naturalisiert –, so dass Ellis an anderer, signifikanter Stelle, nämlich im ersten Satz seines Buches *Geschlechtstrieb und Schamgefühl* dieses sogar als eines »der wichtigsten sekundären Geschlechtscharaktere des Weibes auf psychischem Gebiete« (Ellis [1898] 1922: 3) ausweisen kann. Aber im Zweifelsfall scheint sich dennoch eine andere, irgendwie ›wirklichere‹ männliche Natur durch die Erziehungsfolgen hindurch Ausdruck verschaffen zu können. So recht eingepflanzt oder auch naturalisiert sind zumindest die weiblichen Merkmale dann wohl doch nicht – eher sind sie ein wenig künstlich oder oberflächlich. Wäre, so beginnt man zu spekulieren, eigentlich auch ein umgekehrter Fall denkbar? Dass ein weiblicher Scheinzwitter erst nach dem Aufdecken des *erreur de sexe* schamhaft würde? Oder sind hier die ›männlichen Eigenschaften‹ immer schon ein wenig fester und tiefer im Mann verankert als die ›weiblichen‹ im Weib?

Ob die Geschlechtsmerkmale nun erworben oder angeboren seien (vgl. Mehlmann 2006), kann auch Ellis' 500 Seiten lange Abhandlung über die Geschlechtsmerkmale, die den Menschen von der künstlerischen Begabung über hypnotische Erscheinungen bis zur kleinen Zehe (und das sind keine Metaphern) sexuieren, nicht beantworten. Im Gegenteil, zu guter Letzt werden »die Probleme um so verwickelter und unfassbarer, je umfassender die Untersuchung ausfällt« (Ellis 1909: 520). Vielleicht ist Scham selbst eher ein Kostüm, eine Hülle denn eine sich aus dem Inneren des Körpers heraus nach Außen spiegelnde Wahrheit? Wie aber ist es um die Zeichenhaftigkeit eines Merkmals bestellt, wenn dieses bei genauerem Hinsehen womöglich auf gar nichts mehr verweist?

14 Gemeint ist hier das Konzept von Maskerade, das eine Unterscheidung von »echter« und »aufgesetzter« Weiblichkeit gar nicht zieht; eine Maskerade verstellt oder verbirgt demnach nichts, sondern ist selbst bedeutungsstiftend (grundsätzlich dazu: Weissberg 1994).

4. Falsche Scham

Schamhaftigkeit gegenüber medizinischem Personal geriet mehr und mehr unter Verdacht kein Affekt, sondern schlicht affektiert zu sein. Entsprechend wurde ›falsche Scham‹ um 1900 ein fester Begriff. *Meyer's Lexikon* von 1895 erläutert:

»Scham (Schamgefühl), das Unlustgefühl, welches sich mit einem Vorgang oder einer Handlung verbindet, insofern durch diese die Achtung andrer vor uns wirklich oder vermeintlich (falsche S.) verringert wird.« (Meyer 1895: 370)

Untersuchungsscheu und Entkleidungsscham haben sich unter einem sich im 19. Jahrhundert verfestigenden Geständnis- und Entkleidungszwang immer mehr verloren bzw. verlieren müssen. Nacktheit sollte nur noch »vermeintlich« herabsetzend, in Wirklichkeit aber schlicht natürlich sein. Albert Moll zum Beispiel rechnete es direkt einem falschen Schamgefühl zu, wenn die Patientin sich geniere, mit dem Arzt in derselben Weise über Sexuelles zu reden, wie sie diesen auch über ihren Stuhlgang, Appetit und Schlaf aufkläre (– tat sie das?) (Moll 1898: 37). Die Verbindung von falscher Scham und Weiblichkeit bediente und perpetuierte den alten Topos, im Weib herrsche Falschheit und Verstellung vor (vgl. von Braun 1985). Auguste Forel unterscheidet in *Die sexuelle Frage*, dem 1905 erstmals erschienenen und in 16 Sprachen übersetzten Überblickswerk in Sachen Geschlecht, Sexualität und Perversion für Gebildete (Forel 1905) folgerichtig auch zwischen männlichem und weiblichem Schamgefühl, wobei es »[m]it dem Schamgefühl und der Prüderie des Weibes […] ein eigenes Ding« sei (ebd.: 131). Verhakt in einer übertriebenen Entblößungsangst einerseits und einem »Hängen an Mode und Vorurteil andererseits« sei die Frau »alle[r] Unbefangenheit« beraubt. Unbefangenheit heißt der (gute) Zustand, in dem übertriebene Schamhaftigkeit abwesend ist. Die falsche Variante von Schamgefühl nennt Forel »Prüderie«, sie sei ein »fossile[s] Schamgefühl« (ebd.: 125):

»Die Prüderie ist sozusagen ein codifiziertes oder dogmatisiertes sexuelles Schamgefühl, das schon deshalb verfehlt genannt werden muss, weil der Gegenstand des Schamgefühls rein konventionell ist und der Mensch keinen Grund besitzt, sich irgend eines Teiles seines Körpers zu schämen.« (Ebd.: 117)

Um 1900 erschienen die ersten populärwissenschaftlichen Bildbände des Gynäkologen Carl Heinrich Stratz, die bis in die 1940er Jahre in hohen Auflagen gedruckt wurden und in dichter fotografischer Bebilderung den nackten (weiblichen) Körper als Studienobjekt für Schönheit, Gesundheit und Natür-

lichkeit darbieten.[15] Unter dem Leitmotiv, dass »unser sogenanntes *Schamgefühl* mit der *Nacktheit* an und für sich gar nichts zu schaffen hat« (Stratz 1920: 3, Hervorhebung im Original), versammelt Stratz zahlreiche Akt- (bzw. Nacktfotografien) meist ethnografischer oder kunstfotografischer Provenienz. Diese verwebt er zu einem Text-Bild-Gefüge, das über Merkmale des weiblichen Körpers und der verschiedenen so genannten menschlichen Rassen umfassend Auskunft zu geben beanspruchte und gewissermaßen den normalen Körper zeigt, an dem sich »Ärzte, Mütter und Künstler« (Stratz 1899: Titelei) orientieren sollen. Auf diesen Bildern tauchen Strümpfe nicht mehr auf, da Kleidung als das gilt, was die natürliche Nacktheit verhüllt und daher insgesamt als kulturelles Problem verhandelt wird: »So erscheint eine ganz nackte, weibliche Figur weniger unbekleidet oder entblösst, als eine andere, welche nur Schuhe und Strümpfe trägt.« (Fritsch 1899: 92) Strümpfe erscheinen nur noch als Negativ: Zum Beispiel dient ein weiblicher Rückenakt als Beleg dafür, dass Strumpfbänder unschöne, ja entstellende und schädliche Abdrücke auf den Unterschenkeln hinterließen. Sowohl die Bildunterschrift als auch der Haupttext weisen auf diese Spuren hin, die allerdings wohl kaum der Anlass für die Atelieraufnahme gewesen waren (Abb. 4).

15 Zu Stratz vgl. Hau 2003; Friedrich 1997. Während Stratz ausschließlich weibliche Körper zeigt, gilt die Natürlichkeitsformel durchaus auch für Männer, z.B. in der Zeitschrift *Die Schönheit* oder bei Gustav Fritsch (Fritsch 1899; 1907), um nur Beispiele für die vielen fotografischen Dokumentationen und Inszenierungen der Nacktbewegung und plein air-Aktfotografie zu nennen (vgl. Möhring 2004).

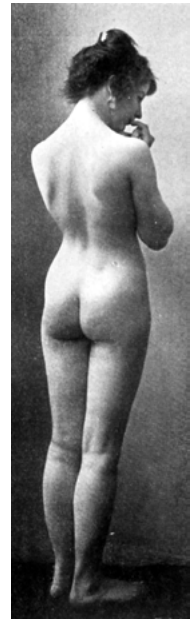


Abb. 4: »Druckfurchen der Strumpfbänder unterhalb der Kniee bei einem 23jährigen Mädchen«, 1898. Aus: Stratz, C[arl] H[einrich] (1899): Die Schönheit des weiblichen Körpers, (2. Aufl.), Stuttgart, S. 81.

Es ist eine bizarre Lektüre, die Stratz unternimmt: Zeigt er doch zahllose Fotografien nackter Körper, um diese Körper nach nebensächlichen Details, Dekadenzzeichen, nach Abweichungen oder Verformungen, aber auch Vorzügen abzusuchen – so als wäre die Nacktheit selbst gar nicht da. Zwar wird das fotografische Bild als präzise und mechanische Aufzeichnung eingesetzt, mit deren Hilfe die Körper genau zu studieren sind; gleichzeitig zielt die ganze Bemühung dahin, diese Faktizität in einem restaurierten idealen Körperbild zum Verschwinden zu bringen.[16]

Rekapitulierend lässt sich festhalten, dass die beiden zunächst so unterschiedlich erscheinenden Bildformen – die gynäkologische wie die aktfotografische – sich erstens den gemeinsamen Repräsentationsraum der Medizin teilten und zweitens in diesem auf je unterschiedliche Weise die drängende Frage nach

16 Die Leser sind Stratz darin allerdings nicht immer gefolgt, denn in allen mir zugänglichen Exemplaren sind einzelne Bilder säuberlich ausgeschnitten. Vgl. Didi-Hubermans Überlegung zur Verleugnung der Nacktheit. Er meint, dass das Aktmotiv die Vorstellung der Öffnung des Körpers impliziere: »Es gibt kein Bild des Körpers ohne die Einbildung seiner Öffnung.« (Didi-Huberman [1999] 2006: 112)

der ›Natur‹ der Geschlechterdifferenz bearbeiteten. Mir scheint, dass sich die klinischen Genitalaufnahmen einerseits und Aktfotografien andererseits nicht so zueinander verhalten wie es ein erster Eindruck nahe legt: Während man in der klinischen Fotografie eine ›Verwissenschaftlichung‹ am Werke zu sehen meint, die sich noch dem Intimsten in quasi-pornografischer Genauigkeit bemächtigt, gilt die – wie auch immer – künstlerische Aktfotografie als Versuch, den ehedem eingeschnürten Körper (auch im übertragenen Sinn) in freier Beweglichkeit zu zeigen. Aber nach näherer Betrachtung kann man genauso gut feststellen, wie sehr sich in den fachmedizinischen Aufnahmen ein suchender, hoch ambivalenter Umgang mit dem Sichtbarmachen, mit der Darbietung des Nackten zeigt. Der Diskurs des freien Körpers wiederum gibt eine tief greifende Normalisierung zu erkennen, die nicht nur bestimmt, was Natürlichkeit ist, sondern diese auch als – paradoxerweise – erreichbaren Zustand anpreist. Dass die fotografische Apparatur um 1900 so massiv zum Einsatz kommt, um den ›neuen‹ Körper aufzuzeichnen und zirkulieren zu lassen, unterstreicht noch einmal, dass es der lebende Körper eines jeden Subjekts ist, der hier als Zielpunkt von Verbesserung und Formung, mithin als Wissensgegenstand ins Zentrum rückt. Das verbindende Element beider Diskurse scheint die Sichtbarkeit des Nackten zu sein. Und so arbeiteten sie gewissermaßen von zwei Seiten kommend auf eine Enttabusierung von Nacktheit und Geschlechtlichkeit hin; eine Enttabusierung, die noch das Sexuelle als Natürlichkeit reklamiert und jegliche Scham verbannt.

Literatur

Berthold, E. (1899): »Ein Fall von Hermaphrodismus masculinus diagnosticirt mit dem Laryngoskop«. In: B. Frankel (Hg.), *Archiv für Laryngologie und Rhinologie*. Heft 1, 9. Bd., Berlin: Hirschwald, S. 70-74.

Braun, Christina von (1985): *Nicht-Ich. Logik Lüge Libido*. Frankfurt a.M.: Verlag Neue Kritik.

Bublitz, Hannelore/Hanke, Christine/Seier, Andrea (2000): *Der Gesellschaftskörper. Zur Neuordnung von Kultur und Geschlecht um 1900*. Frankfurt a.M./New York: Campus.

Didi-Huberman, Georges ([1982] 1997): *Erfindung der Hysterie. Die photographische Klinik des Jean-Martin Charcot*. München: Fink.

Didi-Huberman, Georges ([1999] 2006): *Venus öffnen. Nacktheit, Traum, Grausamkeit*. Zürich/Berlin: diaphanes.

Elias, Norbert (1978): *Über den Prozess der Zivilisation*, 2 Bde. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Ellis, Havelock (1909): *Mann und Weib. Eine Darstellung der sekundären Geschlechtsmerkmale beim Menschen*. 2. Aufl., Würzburg: Kabitzsch.

Ellis, Havelock ([1898] 1922): *Geschlechtstrieb und Schamgefühl. Sexual-Psychologische Studien*. Bd. 1., 4. Aufl., Leipzig: Kabitzsch.

Forel, August (1905): *Die sexuelle Frage. Eine naturwissenschaftliche, psychologische, hygienische und soziologische Studie für Gebildete*. München: Reinhardt.

Foucault, Michel ([1963] 1996): *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel ([1976] 1980): *Der Wille zum Wissen*. *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 1. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.

Friedrich, Annegret (1997): »Kritik der Urteilskraft oder: Die Wissenschaft von der weiblichen Schönheit in Kunst, Medizin und Anthropologie der Jahrhundertwende«. In: dies. et al. (Hg.), *Projektionen. Rassismus und Sexismus in der Visuellen Kultur*. Marburg: Jonas, S. 164-182.

Fritsch, Gustav (Hg.) (1907): *Nackte Schönheit. Ein Buch für Künstler und Ärzte*, 2 Bde. Stuttgart: H. Schmidt.

Fritsch, Gustav (1899): *Die Gestalt des Menschen. Für Künstler und Anthropologen dargestellt*. Stuttgart: Neff.

Geimer, Peter (2004): »Picturing the Black Box: On Blanks in Nineteenth Century Paintings and Photographs«. In: *Science in Context* 17/4, S. 467-501.

Gernig, Kerstin (Hg.) (2002): *Nacktheit. Ästhetische Inszenierungen im Kulturvergleich*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.

Hau, Michael (2003): *The Cult of Health and Beauty in Germany. A Social History 1890-1930*. Chicago/London: University of Chicago Press.

Hentschel, Linda (2001): *Pornotopische Techniken des Betrachters. Raumwahrnehmung und Geschlechterordnung in visuellen Apparaten der Moderne*. Marburg: Jonas.

Klöppel, Ulrike (2002): »›Störfall‹ Hermaphroditismus und Trans-Formationen der Kategorie ›Geschlecht‹. Überlegung zur Analyse der medizinischen Diskussion über Hermaphroditismus um 1900«. In: Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung e.V. (Hg.), *Transformationen. Wissen – Mensch – Geschlecht* 6, S. 137-150.

Landweer, Hilge (1999): *Scham und Macht. Phänomenologische Untersuchungen zur Sozialität eines Gefühls*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Laurent, Émile (1896): *Die Zwitterbildungen. Gynäkomastie, Feminismus, Hermaphrodismus*. Eingeleitet und übers. v. Hans Kurella. Leipzig: Wigand.

Mehlmann, Sabine (2006): *Unzuverlässige Körper. Zur Diskursgeschichte des Konzepts geschlechtlicher Identität*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer.

Metz, Christian ([1985] 2000): »Foto, Fetisch«. In: Hubertus von Amelunxen (Hg.), *Theorie der Fotografie* IV, 1980-1995. München: Schirmer und Mosel, S. 345-355.

Meyer's Lexikon (1895). Leipzig: Bibliographisches Institut.

Möhring, Maren (2004): *Marmorleiber. Körperbildung in der deutschen Nacktkultur (1890-1930)*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.

Moll, Albert (1898): *Das nervöse Weib*. 2. Aufl. Berlin: Fontane.

Neugebauer, Franz Ludwig von (1908): *Hermaphroditismus beim Menschen*. Leipzig: Klinkhardt.

Neugebauer, Franz Ludwig von (1902): »Interessante Beobachtungen auf dem Gebiet des Scheinzwittertums, mit Abb.«. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 4, Leipzig: Spohr, S. 89 – 93.

Pierer's Universal-Lexikon (1862). Altenburg: Pierer.

Reiss, Rodolphe A. (1900): »Die Photographie von Krankheitserscheinungen«. In: *Internationale photographische Monatsschrift für Medizin* 7/6, S. 113-122.

Rheinberger, Hans-Jörg (2001): »Objekt und Repräsentation«. In: Bettina Heintz/Jörg Huber (Hg.), *Mit den Augen denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten*. Wien/New York: Springer, S. 55-61.

Runte, Annette (1996): *Biographische Operationen. Diskurse der Transsexualität*. München: Fink.

Sarasin, Philipp (2001): Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Schäffner, Wolfgang (1995): »Transformationen. Schreber und die Geschlechterpolitik um 1900«. In: Elfi Bettinger/Julika Funk (Hg.), *Maskeraden. Geschlechterdifferenz in der literarischen Inszenierung*. Berlin: Erich Schmidt, S. 273-291.

Schäffner, Wolfgang/Vogl, Joseph (1998): »Nachwort«. In: Michel Foucault, *Über Hermaphroditismus. Der Fall Barbin*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 215-246.

Stratz, C[arl] H[einrich] (1920): *Die Frauenkleidung und ihre natürliche Entwicklung*. 4. Aufl. Stuttgart: Encke.

Stratz, C[arl] H[einrich] (1899): *Die Schönheit des weiblichen Körpers*. 2. Aufl. Stuttgart: Encke.

Sykora, Katharina (2004): »Umkleidekabinen des Geschlechts. Sexualmedizinische Fotografie im frühen 20. Jahrhundert«. In: *Fotogeschichte* 24/92, S. 15-30.

Weissberg, Liliane (1994): *Weiblichkeit als Maskerade*. Frankfurt a.M.: Fischer.

Williams, Linda ([1989] 1995): *Hard Core. Macht, Lust und die Traditionen des pornographischen Films*. Basel/Frankfurt a.M.: Stroemfeld.